

CLAUDIA FRAAS / KATHRIN STEYER

Sprache der Wende – Wende der Sprache? Beharrungsvermögen und Dynamik von Strukturen im öffentlichen Sprachgebrauch

Abstract

Der Beitrag diskutiert linguistische Fragestellungen und Probleme, die sich aus dem Projekt „Gesamtdeutsche Korpusinitiative“ ergeben. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Frage, welchen Nutzen das Wendekorpus als Kern und eine weiterzuführende Dokumentation der deutschen Gegenwartssprache für sprachwissenschaftliche Analysen bringen könnte.

Im Zentrum der Untersuchungen steht das Spannungsverhältnis zwischen Kontinuität, Variation und wirklichem Wandel der Sprachverwendung. Dabei schließt sich an übergreifende, sich von Einzelphänomenen lösende Aussagen zur Sprache der Wende (Abschnitt I) die exemplarische Vorführung von Kontinuität und Dynamik sprachlicher Strukturen an Textausschnitten aus dem Wendekorpus an (Abschnitt II).

This article discusses linguistic questions and problems which have arisen from work on the project „Gesamtdeutsche Korpusinitiative“ (All-German Corpus Initiative). The starting point for the discussion is the question of the value for linguistic research of the „Wendekorpus“ as the nucleus of a continuing documentation of the modern German language.

The discussions centre on the relationship between continuity, variation and genuine change in linguistic usage. Section I contains a description of the language of the „Wende“ which goes beyond the level of individual phenomena. This is followed in section II by a demonstration of the continuity and dynamics of linguistic structures exemplified by excerpts from the „Wendekorpus“.

0. Vorbemerkung

Die folgenden Ausführungen knüpfen unmittelbar an den Projektbericht zur „Gesamtdeutschen Korpusinitiative“ von D. HERBERG/G. STICKEL in diesem Heft an und sollen als *D i s k u s s i o n s a n g e b o t* darüber verstanden werden, welchen Nutzen dieses Wendekorpus als Kern und eine weiterzuführende Dokumentation

der deutschen Gegenwartssprache für sprachwissenschaftliche Analysen bringen könnte. Es geht also um linguistische Fragestellungen und Probleme, die es u. E. wert sind, im Kontext der wissenschaftlichen Diskussion um sprachliche Phänomene vor, während und nach der Wende und im vereinten Deutschland auf der Basis umfangreicher empirischer Recherchen und Analysen untersucht zu werden.¹

Die Autorinnen nehmen für sich nicht in Anspruch, an dieser Stelle ein in sich konsistentes theoretisches Konzept anzubieten, und ebenso können noch keine ausführlichen Ergebnisse empirischer Analysen vorgelegt werden. Der Artikel soll vielmehr als eine Art Bestandsaufnahme verstanden werden. Diese Bestandsaufnahme wird Erfahrungen und Erkenntnisse, die bei Korpusaufbau und -strukturierung und in der Diskussion mit Linguistenkollegen gewonnen wurden, thematisieren, problematisieren und manchmal auch relativieren.

U. E. ist die sprachwissenschaftliche Diskussion an einen Punkt gelangt, an dem sich die Linguisten von den unmittelbaren Einzelphänomenen der Wendsprache lösen können und wohl auch müssen, um darüber nachzudenken, welche sprachlichen Erscheinungen dieser Phase eher temporärer und welche wirklich dauerhafter Natur sind, wie diese unbestreitbar intensive Phase sprachlicher Entwicklung in Prozesse der deutschen Gegenwartssprache überhaupt einzuordnen ist und welche besonders prägnanten sprachlichen Mittel, kommunikativen Verfahren und Strategien einen Geltungsbereich besitzen, der über diesen Abschnitt hinausreicht.

In den letzten zwei Jahren führten die grundlegenden Veränderungen, die die Herbstereignisse 1989 in der DDR und das Vereinigungsjahr 1990 mit sich brachten, fast zwangsläufig zu einer Inflation teils sehr engagierter Stellungnahmen „betroffener“ und „beteiligter“ Sprachbeobachter und sehr interessanter, sprachwissenschaftlicher Einzelanalysen. Die Sprache erschien, wie G. STÖTZEL formuliert, „als Symptom und wirkender Faktor der Revolution selbst“ (STÖTZEL 1991, 9). Mit zunehmendem – auch emotionalem – Abstand rückt immer häufiger die Frage in den Mittelpunkt, ob sich denn überhaupt dramatische Veränderungen in der Sprachverwendung vollzogen haben, die den Veränderungen der sozialen Verhältnisse geschuldet sind, und welche Unterschiede denn nun wirklich zwischen Sprachgebrauch Ost und Sprachgebrauch West existieren.

In diesem Sinne wurde neben den Arbeiten beim Aufbau der Textdokumentation mit einer Studie zu Phänomenen der Bedeutungsentfaltung und -uminterpretation in Texten zur deutschen Vereinigung begonnen. Im Zentrum steht dabei die Analyse von Status und Wandel lexikalischer Einheiten in Textnetzen.

¹ Wir gehörten zu der Gruppe von Berliner Wissenschaftlern, die im Rahmen dieses Projektes nach einer Schulung am IDS Mannheim den Berliner Teil des Korpus auf Computerbasis aufbauten und strukturierten und nun mit linguistischen Analysen auf der Basis dieses Korpus begonnen haben.

Die empirischen Untersuchungen dazu werden mit Hilfe computergestützter Recherchen am Korpus durchgeführt, um Frequenzentwicklungen über den gesamten Zeitraum und in allen Texten nachvollziehen und darstellen zu können. Darüber hinaus soll die kontextsensitive Recherche Angaben über kontextuelle Einbettungen zentraler lexikalischer Einheiten und Wendungen erbringen. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht dabei die Frage, inwieweit Veränderungen stattgefunden haben, die in das Sprachsystem hineinwirken, oder ob es sich nicht vielmehr um *F r e q u e n z s c h w a n k u n g e n* in der Verwendung sprachlicher Einheiten und/oder um von spezifischen Sprecher-Hörer-Konstellationen und Kontexten abhängige semantische Variationen handelt. Dabei werden Status und Wandel lexikalischer Einheiten im Text immer als Indikatoren für dahinter liegende kommunikative Prozesse verstanden, also für auf ganz bestimmte Sprechhandlungsabsichten ausgerichtete Bewertungsangebote und -muster. Es geht bei allen diesen Überlegungen um das Spannungsverhältnis zwischen Kontinuität, Variationen und wirklichem Wandel in der Sprachverwendung, auf das in den folgenden Ausführungen demzufolge auch immer wieder aus verschiedenen Perspektiven referiert wird. Diese Ausführungen stützen sich sowohl auf Beobachtungen am empirischen Material als auch auf „erlebte“ Erfahrungen der Sprachpraxis in der ehemaligen DDR und dem jetzt vereinten Deutschland.

I. Einige Anmerkungen zur Sprache der Wende²

Die Auffassung, daß in beiden deutschen Staaten während der vergangenen vierzig Jahre *e i n e* deutsche Sprache gesprochen und geschrieben wurde, findet heute wohl kaum noch ernsthaften Widerspruch. Ebensowenig ist jedoch zu übersehen und zu überhören, daß die gegenseitige Abgrenzung, die unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen und Alltagserfahrungen auch Spezifika in der Sprachverwendung hervorbrachten. Die Überbewertung dieser Spezifika in der Vergangenheit im öffentlichen Bewußtsein führte jedoch dazu, daß nach der Grenzöffnung 1989 viele Westdeutsche erstaunt waren. daß

hüben wie drüben noch dieselbe Sprache gilt. Dies war [...] für viele Westdeutsche kaum noch vorstellbar, da sie - falls überhaupt - nur über teilweise unsolide Berichte vom Sprachleben in der DDR Kenntnis nahmen [...]. Kennzeichnend für die „Qualität“ vieler Informationen, die auch von seriösen Redaktionen ungeprüft an das Publikum der Bundesrepublik weitergegeben wurden, bleibt nach wie vor

² Wir wissen um die Problematik des Begriffs *Wende*, der eher eine Metapher als ein wohldefinierter Terminus für die gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR und später im vereinten Deutschland ist. Die wissenschaftlich adäquate Begriffsbestimmung möchten wir gern den Historikern überlassen. Wir nutzen den Wende-Begriff, weil er für unsere Zwecke praktikabel ist.

die Horrormeldung der Nachrichtenagentur AP vom 25. Januar 1981, in der [...] behauptet wurde, inzwischen seien zwischen Ost und West schon in der Alltagssprache (!) 24 000 Wörter sinnverschieden. (SCHLOSSER 1990, 9).

Auch der publizistische Diskurs zur jüngsten Sprachentwicklung in Deutschland verhalf und verhilft so manch einem eigentlich totgeglaubten Vorurteil wieder zu zweifelhaftem Ruhm. Da findet man Pauschalisierungen en masse sowohl, was das angebliche DDR-Deutsch, als auch, was die vermeintlich revolutionären Veränderungen im Sprechen der DDR-Bürger während der Wende betrifft. Der *Broiler* und die *Jahresendflügelfigur* scheinen inzwischen zum „Muß“ eines ambitionierten Wissenschaftsredakteurs zu gehören. Die Schwierigkeiten und auch Fehleinschätzungen, die u. E. sowohl bei der publizistischen als auch bei der wissenschaftlichen Beschreibung des angenommenen oder wirklich vollzogenen Wandels der Sprache in der DDR im Zusammenhang mit der Wende zu konstatieren sind, erwachsen wohl im wesentlichen aus zwei Gründen:

Der erste Grund ist in der Komplexität des sprachlichen Geschehens zu suchen. Es geht nicht nur um die Kommunikation in einer Institution, um gruppenspezifischen Wortschatz oder um spezielle Textsorten usw. Es geht vielmehr um die Art und Weise des Kommunizierens einer größeren Sprachgemeinschaft zu einem historischen Zeitabschnitt. Die Akteure sind eine Vielzahl von Kommunikationsteilnehmern – eine äußerst heterogene Menge von Sprechern, die in verschiedenen Kontexten unter verschiedenen Bedingungen Äußerungen/Texte produziert/rezipiert haben. Dabei ist – das bestätigen die empirischen Beobachtungen immer wieder – eine ausgeprägte Vernetzung sprachlicher Äußerungen und Texte konstatierbar. Der öffentliche Diskurs³ in diesem Zeitabschnitt konstituiert sich in besonderer Weise über wechselseitige Bezugnahmen von Sprechern aufeinander, über Reformulierungen und implizite Referenzen auf andere früher oder parallel produzierte Texte/Äußerungen verschiedener Komplexität, mit einem hohen Anteil an vorausgesetztem Wissen. Alle diese Faktoren erschweren natürlich eindeutige kontextuelle Zuordnungen und Etikettierungen sprachlicher Äußerungen, noch dazu aus der Außenperspektive.

Der zweite Grund ist das „größere Gewicht“, das öffentliche Kommunikation im Bewußtsein der Kommunikationsteilnehmer und vor allem -beobachter im Vergleich zu anderen Kommunikationsbereichen besitzt. Sicherlich hat vor

³ Der Diskurs-Begriff ist in diesem Kontext für uns eher von heuristischem Wert und soll vor allem das Phänomen abbilden, daß sich in der Kommunikation einer Sprachgemeinschaft ganz bestimmte Textzusammenhänge, über den Einzeltext hinaus, auf der Makroebene konstituieren. Diskurs ist hier also nichts weiter als eine spezifische Menge (ein Netz) von Äußerungen/Texten, die über globale Themen und/oder innerhalb eines identischen Kommunikationsbereiches miteinander verknüpft sind und zahlreiche Referenzbeziehungen untereinander aufweisen (vgl. auch HOPFER 1991).

allem dieser exponierte Status öffentlichen Sprachgebrauchs zu einer Überbewertung des Geltungsbereichs der DDR-Mediensprache vor der Wende geführt, zu der Annahme also, die Menschen würden sich auch in ihrer Alltagskommunikation vorrangig in solchen Strukturen bewegen. Und sie hat demzufolge möglicherweise während und nach der Wende zu einer Überbewertung des „sprachlichen Umbruchs“ geführt.

Daraus ergeben sich für uns einige Prämissen für eine systematische und differenzierte Beschreibung der „Sprache der Wende“ als einem außergewöhnlich interessanten Ausschnitt in der Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache.

1. Wenn von der sich verändernden Sprache in der Wende die Rede ist, so muß zuerst der Vorzustand differenzierter beschrieben werden.

In der DDR vor der Wende gab es zumindest drei verschiedene Bereiche des Kommunizierens, die im Zusammenhang mit der Betrachtung der Wende als wesentlich gelten können.

a. Der öffentliche Diskurs

- auf politischen Veranstaltungen wie Kundgebungen, öffentlichen Versammlungen, Parteitag; vor allem in Form von Reden, Statements, Toasts
- in den Medien
- in anderen Institutionen (z. B. Schule, Ämter, Armee)

b. Der „halböffentliche“ Diskurs

- in den Kirchen und Oppositionsgruppen
- aber auch im kulturellen Bereich, in Parteien, Interessengruppen usw.

c. Der privat-zwischenmenschliche Diskurs

- im Familien-, Nachbarn-, Freundes- und Bekanntenkreis

Jeder dieser drei Bereiche hatte eine spezifische Ausprägung, vor allem eine spezifische Art des Informationstransfers und der Konstituierung spezifischer Bewertungsmuster. Der unter a. genannte öffentliche Diskurs, der vor der Wende zum größten Teil mit dem regierungs- und parteioffiziellen Diskurs und seiner Repräsentation in den Medien identisch war, rückte mit seiner Normiertheit in die Nähe einer Fachsprache und wies eine geradezu rituelle Handhabung vorgegebener Sprachformeln auf (vgl. SCHLOSSER 1990, 176).

Ein wesentliches Kennzeichen des DDR-Sprachlebens [...] war in jedem Fall die scharfe Trennlinie zwischen offiziellem und nichtoffiziellm Sprechen bzw. formellem und informellem Sprachgebrauch, die inzwischen vielfach dokumentiert ist [...]. (SCHLOSSER 1990, 158)

Der öffentliche Diskurs stellte also eine fast autarke Kommunikationswelt dar, die zu keiner Zeit, darüber sind sich die Experten im großen und ganzen wohl einig, repräsentativ für das Deutsche in der DDR war.

Die unter b. sehr vorläufig benannte „halböffentliche“ Kommunikation fand nicht nur in Kirchen und Oppositionsgruppen statt, sondern in sehr starkem Maße auch in vielen anderen Redekontexten, z. B. in Theatern und Konzertsälen, bei Schriftstellerlesungen und anderen Treffen vor allem in „Intellektuellenkreisen“, aber auch als gruppeninterne Diskussionen bei Veranstaltungen der damals existierenden Parteien, gesellschaftlichen Organisationen und Interessengemeinschaften. Diese Art und Weise des Kommunizierens unterschied sich von dem unter c. aufgeführten „privat-zwischenmenschlichen“ Diskurs durch einen gewissen institutionellen Rahmen und war in ihrer Ausprägung und Abgrenzung sehr abhängig von der jeweiligen Gruppenstruktur und den jeweiligen kommunikativen Normen. Gerade dieser Bereich verkörpert in exemplarischer Weise die „innere Mehrsprachigkeit“ einer Sprachgemeinschaft, die in der DDR eine besondere Ausprägung hatte (vgl. ebd.). Obwohl hier eindeutig alltagssprachliche Elemente eine dominierende Rolle spielten, existierten auch Elemente der öffentlichen Rede, indem sie in Problemdiskussionen explizit gemacht wurden und de facto über sie verhandelt wurde. R. HOPFER spricht von einem Aufeinanderbezogensein der Diskurse, das dazu führte, daß in vielen Texten des einen Diskurses Texte des anderen präsent sind (vgl. HOPFER 1991, 116). Es wurden Politikäußerungen reformuliert. Es wurde die Art und Weise kritisiert, wie die DDR-Medien Sachverhalte/Wirklichkeitsausschnitte reflektierten. Damit wurden also Bewertungsmuster und Rituale öffentlicher Rede thematisiert, zumeist, um sich von ihnen zu distanzieren. Daß diese ausgeprägte Metaebene der Kommunikation keinerlei Rückwirkung auf den Bereich a. hatte, zeigt in dramatischer Weise, wie isoliert die Kommunikationswelten voneinander waren, obwohl die Kommunikationsteilnehmer in den Bereichen b. und c. intensiv die Zustände der öffentlichen Kommunikation behandelten.

Was den Bereich der privat-zwischenmenschlichen Sprache anbetrifft, so ist all denen zuzustimmen, die die Alltagssprache in der DDR als nicht wesentlich anders als die in der alten Bundesrepublik empfinden. Die „Mühen des Vereinigungsalltags“ und die damit einhergehenden „kommunikativen Havarien“ im Ost-West-Dialog machen jedoch deutlich, daß es tieferliegende Unterschiede geben muß, z. B. im Bereich des Informationstransfers, der Gesprächs- und Argumentationsstrategien und der Bewertungsmuster für kommunikatives Handeln. Diese Phänomene werden mit einem engen linguistischen Zugriff kaum zu klären sein, denn sie liegen nicht nur auf sprachlicher, sondern auch auf soziologischer und psychologischer Ebene. Hier tut sich für künftige interdisziplinäre Forschungen ein hochinteressantes Untersuchungsfeld auf.

2. Für eine korrekte Bewertung der Entwicklung in dem zu analysierenden Zeitraum ist zu berücksichtigen, daß sich sowohl quantitativ als auch qualitativ zwischen den einzelnen Bereichen erhebliche Unterschiede ergeben.

Die Veränderungen, die sich mit der Wende in der Sprachverwendung und im kommunikativen Verhalten der DDR-Sprachgemeinschaft vollzogen haben, sind in sehr verschiedenem Maße ausgeprägt:

2.1 Der offizielle Diskurs der ehemaligen DDR verschwand.

Dieser Diskurs verlor innerhalb weniger Wochen seine Existenzberechtigung, wobei es noch eine sprachlich sehr aufschlußreiche Übergangsphase gewendeter DDR-Politiker gab, die versucht haben, ihre Kommunikationsweise den neuen Gegebenheiten anzupassen. Darauf soll im Abschnitt II etwas näher eingegangen werden.

2.2 Die Sprachpraxis in den DDR-Medien erfuhr eine fundamentale Veränderung.

In starkem Maße drangen nun zum einen Elemente und Strukturen der Alltagskommunikation in den öffentlichen Diskurs ein, was unter DDR-Bedingungen kaum möglich gewesen wäre. Zum anderen paßte sich der offizielle Diskurs der DDR relativ schnell an westliche Muster an. Die öffentliche Sprache näherte sich mit zunehmendem Einfluß den Strukturen des öffentlichen Sprachgebrauchs der ehemaligen Bundesrepublik.

2.3 Der „halböffentliche“ Diskurs breitete sich aus.

Zahlreiche Elemente dieser Zwischenebene drangen nicht nur sowohl in die öffentliche als auch alltägliche Sprache ein, sondern prägten sie in entscheidendem Maße, u. a. durch den Einfluß der Kommunikationskultur der Bürgerbewegungen mit ihren oppositionellen und basisdemokratischen Wurzeln. Je mehr diese Bewegung zu einer Massenbewegung wurde, desto häufiger gingen typische „basisdemokratische“ Redeweisen sowohl in die Alltagssprache als auch in den offiziellen Diskurs ein. Es entstanden neue Kommunikationsformen, -situationen und -textsorten (auf den Montagsdemonstrationen, bei Aktionen des Bürgerkomitees, auf Betriebsversammlungen usw.). Neben der Verwendung zentraler lexikalischer Einheiten wie Demokratie, Basisdemokratie, legitimieren, Freiheit usw. betrifft dies wohl auch die bereits beschriebene „Kultur der metasprachlichen Bewertung“ dieser Prozesse in der halböffentlichen Kommunikation, die sprachliche Handlungen in ausgeprägter Weise als Indikatoren für entsprechende Sprechereinstellungen ansehen und thematisieren. Dafür lassen sich im Korpus zahlreiche Belege finden (vgl. III).

2.4. Der privat-zwischenmenschliche Diskurs erfuhr keineswegs gleichermaßen dramatische Veränderungen.

Der Wandel hier hatte und hat vor allem mit den Veränderungen der Lebensumstände zu tun.

Mit dem Kurs auf Vereinigung und der damit erfolgenden Übernahme eines anderen Gesellschaftsmodells fanden auch entsprechende Begriffe und Themen Eingang in den Alltagsdiskurs der ehemaligen DDR, was sprachliche Konsequenzen hatte (z. B. Termini der Marktwirtschaft, des Rechts usw.). Das Verhältnis von offiziellen und privaten Kommunikationssphären vor, während und nach der Wende in der „alten“ und „neuen“ Bundesrepublik erweist sich also als sehr vielschichtig und damit als ein lohnender Forschungsgegenstand. Dabei wären u. a. folgende Fragen zu beantworten: Wie gingen die Menschen in der DDR mit offiziellen Sprachregelungen um? Inwieweit und mit welchen sozialen Differenzierungen haben sie das „Zeitungsidee“ verinnerlicht und/oder von sich ferngehalten? Gibt es analoge Phänomene in der „Alt-Bundesrepublik“? Welche Wandlungen haben sich im zurückliegenden Zeitraum in den einzelnen Diskursbereichen ergeben?

II. Beharrungsvermögen und Dynamik – demonstriert an exemplarischen Textausschnitten

Die Frage nach Kontinuität und Veränderung in der Sprachverwendung und/oder im Sprachsystem während der und durch die Wende soll anhand dreier Textbeispiele aus der ersten Phase der Wende diskutiert werden.

Die empirische Grundlage unserer Überlegungen bilden:

1. Losungen zum 1. Mai 1989, in der SED-Zeitung „Neues Deutschland“ am 6. 4. 1989 veröffentlicht
2. Äußerungen von Günter Schabowski, einem Politbüromitglied, das als Mitinitiator des Sturzes von Erich Honecker gilt, vom Oktober/November 1989
3. Sprechchöre und Sprüche auf den großen Demonstrationen des Herbstes 1989 in der DDR.

Das Nachdenken über das Thema, die Kenntnis des Korpus und die Erfahrung des beteiligten Sprachbeobachters führten zur Entscheidung für diese Textbeispiele, die alle in irgendeiner Weise für eine Menge von ähnlichen Texten stehen und für damit verbundene spezifische Strukturen und kommunikative Funktionen dieser Texte/Äußerungen repräsentativ sind. Nicht zuletzt deshalb ist die Idee, diese Texte zu analysieren, schon für mehrere Autoren naheliegend gewesen.⁴ So kann man die offiziellen Mai-Losungen vor der Wende als Prototyp einer spezifischen Art sprachlicher Präsentation der politischen Macht in der DDR ansehen (eine Form der kommunikativen Vorgeschichte). Die Äußerungen

⁴ Vor allem sei der Artikel von Ulla Fix in DS 1990 hervorgehoben, der sich genau diesen Textausschnitten widmet. Einig sind wir uns mit der Autorin, daß solche Parallelanalysen reizvoll sein und interessante Gesichtspunkte erbringen können.

von Schabowski können als markante Beispiele dafür gelten, wie gewendete offizielle Vertreter der alten DDR unter der Oberfläche möglicher neuer Etiketten letztlich die für den offiziellen Vorwendediskurs typischen stilistischen Mittel und Argumentationsstrategien weiterverwenden (eine Form von Übergang ohne Wandel). Die Sprüche der großen Demonstrationen des Herbstes 1989 schließlich verkörpern sowohl in ihren strukturellen Eigenschaften als auch in ihren kommunikativen Funktionen eine deutliche Veränderung im Umgang mit Sprache – wobei noch auf die Frage einzugehen sein wird, inwieweit diese Artikulationsform im Herbst 1989 eine wirkliche Neuerung darstellte oder ob sie nicht vielmehr eine Abkehr von pervertierten Formen und eine Rückkehr zu tradierten darstellte (eine Form wirklichen Wandels). Die Sprüche haben ja bereits eine vielfache linguistische Interpretation erfahren (vgl. u. a. LANG 1989; FIX 1990; SCHLOSSER 1991). Hier sollen weniger die schon beschriebenen einzelnen sprachlichen Mittel im Vordergrund stehen, vielmehr ist die Frage zu diskutieren, wie sich an ihnen das Spannungsverhältnis von Kontinuität und Dynamik festmachen läßt.

Textrezipienten (und für Linguisten, die eine Selektion aus einer Menge von Texten vornehmen, trifft dies sicher genauso zu) empfinden in der Regel zuerst intuitiv bestimmte Texte oder Äußerungen, Kommunikationssituationen usw. als typisch für eine Menge von Texten und/oder für eine spezifische Situation. Da die Sprecher offensichtlich eine Kompetenz zur intuitiven Zuordnung und Klassifizierung von Äußerungen besitzen, müssen mit SANDIG (1986, 45) konventionalisierte, standardisierte, erwartbare Muster für Texte existieren, derer sich die Sprecher als „intersubjektiv verfügbare Schemata“ nicht nur bei der Produktion, sondern auch bei der Interpretation von Texten bedienen (vgl. auch SANDIG 1987, 115ff.). Den Sprechern muß es also möglich sein, intuitiv eine Unterscheidung von kommunikativen Handlungen als Ausdruck von altem Denken und Sprechen, als Ausdruck von Übergang ohne Wandel oder als Ausdruck wirklichen Wandels treffen zu können. (Die Pfiffe bei der Schabowski-Rede am 4. November auf dem Alexanderplatz zeigten in sehr anschaulicher Form entsprechende vom Redner sicher nicht antizipierte Adressatenreaktionen.) Und hier liegt neben der lexikalisch-semantischen Beschreibung ein weiterer Schlüssel für die Erklärung der sprachlichen Prozesse in der Wende-Zeit, die gleichsam unter der Oberfläche verwendeter lexikalischer Einheiten abgelaufen sind und im vereinten Deutschland noch ablaufen.

Die Losungen in 1. – in reiner Form – und die Äußerungen in 2. – trotz veränderter lexikalischer Strukturen – bedienen diese „Mustererwartungen“, während die Sprüche in 3. die bis dato üblichen Textmuster „auf den Kopf stellen“ und damit die Erwartungshaltung der Rezipienten brechen. Es muß also Signale/Spuren im Text/in der sprachlichen Äußerung geben, die diese Rezeptions- und Interpretationsleistung ermöglichen (vgl. auch HEINEMANN/VEIHWEGER

1991, 130ff.). Mit der folgenden Beschreibung sprachlicher Mittel soll versucht werden, solche typischen Signale zu isolieren, die eine Zuordnung zu einer Gruppe von Texten ermöglichen. Besonders deutlich wird dieses Problem bei den Äußerungen von Schabowski.

II.1 Die Losungen zum 1. Mai 1989

Diese Losungen können als Texte aus einer Zeit gelten, da die Macht der SED zumindest im Selbstverständnis ihrer Führer noch festgefügt scheint. In der DDR war es üblich, daß wenige Tage vor dem 1. Mai vom Zentralkomitee der SED Losungen zu diesem Feiertag ausgegeben und in der Tagespresse veröffentlicht wurden. Zumeist fanden sich diese Losungen dann auf Transparenten auf den Mai-Demonstrationen und Kundgebungen wieder – eine sehr direkte Form der Sprachregelung. Interessanterweise ist die Benennung dieser Texte als *Losungen* ungewollt treffend, denn der Begriff *Losung* hat eine religiöse Tradition im Sinne von Bibelspruch, der für jeden Tag ausgegeben wird und die Grundsätze enthält, nach denen man sich richten will. Die Veröffentlichung der Mai-Losungen durch das ZK ist in diesem Sinne vergleichbar mit dem Angeben von Bibelsprüchen (vgl. u. a. WAHRIG 1984). Läßt man sich auf diese „historische“ Sicht auf die Textsorte Losung ein, entsprachen die illokutiven Funktionen der Mai-Losungen im Grunde den tradierten Funktionen von Bibelsprüchen. Somit haben sich die Produzenten dieser Texte eigentlich „textsortenadäquat“ verhalten. Daß es sich trotzdem um eine Art von pervertierter Kommunikation handelte, wird im folgenden zu beweisen sein.

Die vom ZK ausgegebenen Mai-Losungen wirkten hölzern, auf eine eigenartige Weise wirklichkeitsfern, schwer rezipierbar und adressatenunspezifisch. Wie kommt diese Wirkung zustande, wie ist sie sprachlich nachweisbar?

Die Losungen sind allgemein gehalten, sie referieren nicht auf Probleme oder politische Konflikte, die für die Demonstrierenden unmittelbar erlebbar sind, sondern auf allgemeine erklärte Prinzipien der SED- und Regierungspolitik:

z. B. *Mit dem Blick auf den XII. Parteitag der SED lösen wir die Aufgaben der Gegenwart!*

Folgende illokutive Funktionen sind u. a. auszumachen:

appellieren

z. B. *Sportlerinnen und Sportler! Strebt nach hohen Leistungen in der „Sportstafette DDR 40“!*

sich bekennen

z. B. *Feste Solidarität mit dem Volk von Nicaragua!*

grüßen

z. B. *Solidarische Kampfesgrüße den kommunistischen und Arbeiterparteien in aller Welt!*

Es wird in hohem Maße abstrakte Lexik verwendet, die nur sehr vermittelt einen Bezug zu konkreten Adressaten oder Prozessen ermöglicht:

z. B. *Kandidaten der Nationalen Front, Verwirklichung der Beschlüsse, Kampf. Angehörige der [...], Schöpfertum, Initiative*

Lexikalisch-syntaktische Stereotype sind wesentliche Bausteine für die Losungen:

z. B. *unverbrüchliche Freundschaft, hohe Leistungen zum Wohle von, zu Ehren von, Gruß und Dank dem/den, weiter voran zu, unser Gruß dem/den, unsere Tat dem/den, vorwärts zu/zum, es lebe, hoch lebe*

Häufig wird pathetische Lexik verwendet:

z. B. *Banner, Bruderpartei, Kampftag der Arbeiterklasse, unverbrüchliche Freundschaft, Kampfplatz für den Frieden*

Die Pronomen *wir/unsere* weisen eine unklare Deixis auf, wodurch ein undifferenzierter, vereinnahmender Adressatenbezug entsteht:

z. B. *Unsere Tat in der Bürgerinitiative „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“*

Einzelne Losungen werden so formuliert, daß sie sich an bestimmte soziale oder Berufsgruppen wenden, um eine vorgeblich adressatenspezifische Redeweise zu erzeugen. Diese Gruppenbezeichnungen sind aber wiederum so allgemein und umfassend in ihrer Bedeutung, daß der intendierte Bezug zum Adressaten nur sehr vermittelt hergestellt werden kann.

z. B. *Jugendliche! Mit hohen Leistungen im „FDJ-Aufgebot DDR 40“ – Vorwärts zum „Pfingsttreffen der FDJ“!*

Lange, komplizierte Sätze (vor allem komplizierte Attributkonstruktionen) mit ausgeprägtem Nominalstil erschweren die Rezeption:

z. B. *Unsere antiimperialistische Solidarität den Völkern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas in ihrem Kampf für Frieden, nationale Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt!*

Die Losungen verkörpern in konzentrierter Form ganz typische Struktureigenschaften von DDR-Politikerrede. Diese teils ritualisierten Muster prägten fast alle öffentlichen Äußerungen der Regierenden in der DDR vor der Wende. Die Adressatenmißachtung und andere Faktoren dienten der Aufrechterhaltung des rituellen Charakters dieser Äußerungen, wobei die Frage, ob dies in einem ignoranten Sinne intendiert war oder einfach den Denkstrukturen „dogmatoid denkender und sprechender“ Menschen (vgl. ESSER 1991, 45) entsprach, an dieser Stelle nicht geklärt werden kann und soll.

II.2 Texte eines gewendeten DDR-Funktionärs im Herbst 1989

Die Fortführung des tradierten offiziellen DDR-Diskurses mit veränderten lexikalischen Etiketten läßt sich besonders überzeugend an der gewendeten Sprache des damaligen SED-Politbüromitglieds Günter Schabowski nachweisen. Seine Äußerungen sollen als typische Beispiele dafür stehen, wie sich Textproduzenten (in diesem Fall Schabowski) trotz veränderter Wortwahl durch festgefügte Wendungen und argumentative Schemata letztlich in alten Mustern bewegen.

Der Versuch des Politikers, sich den Bedingungen der Wende anzupassen, wird vor allem lexikalisch signalisiert. Lexikalische Einheiten, die für die offizielle politische Rhetorik in der DDR nicht typisch waren, werden gleichsam als Etiketten für Flexibilität und Veränderungsbereitschaft benutzt, z. B. *Dialog, Erneuerung, Zukunftsvorstellungen, Oppositionsgruppen, Reisemöglichkeiten*.

Diese lexikalischen Etiketten werden jedoch in die altbekannten Argumentations- und Stilstrukturen eingebettet, so daß sie zu leeren Phrasen verkommen, die das Einschwenken auf die neue Situation als halbherzig offenbaren. Das Neue geht unter in den alten Wirkungsmechanismen, die der Rezipient intuitiv erkennt und zuordnet.

Solche Mechanismen sind z. B.:

- Keine klare Benennung von Verantwortlichen und Akteuren, was sich u. a. äußert im Fehlen persönlicher Subjekte und in der häufigen Verwendung von unbestimmten Pronomen wie *mancher, jene, niemand, man*.
- Keine klare Benennung von Sachverhalten und Zuständen, z. B. durch die Umschreibung von Mißständen der Vergangenheit und Gegenwart, indem Wünsche, Aufgaben und Notwendigkeiten für die Zukunft formuliert werden:
Der Dialog braucht Offenheit, Ehrlichkeit, Aufgeschlossenheit, auch gegenseitige Achtung. (ND, 21. 10. 1989)
- Polemik mit nicht gekennzeichneten Meinungen und möglichen Konsequenzen (Präventiväußerungen), d. h. zum Beispiel, einem nicht markierten JEMAND werden Meinungen unterstellt, mit denen man sich auseinandersetzt:
Wir werden eine Zeit lang damit leben müssen, daß alles, was wir jetzt machen, als eine Falle mißdeutet oder von bestimmten Leuten vorsätzlich so dargestellt wird, obwohl das nicht so ist. (BZ, 23. 10. 1989)
- Brüche in der Argumentation durch pathetische Einschübe:
Der Dialog kann deshalb keine kurzlebige Saisonercheinung sein. Es ist eine notwendige Bedingung für den Erfolg auf dem Weg in die Zukunft. (ND, 21. 10. 1989)
- Kollektivierung von Individuen:
Sie (die Entwicklung) wird sich vervollkommen im Laufe der Wende, die wir jetzt vollzogen haben im Prozeß des Dialogs mit allen Bevölkerungsschichten. (ND, 26. 10. 1989)

Die Einbettung in alte Muster und Strukturen läßt sich besonders anschaulich an der Verwendung des „lexikalischen Etiketts“ *Dialog* zeigen:

- (1) Über den *Dialog* verwirklicht die Partei ihre führende Rolle in der Gesellschaft (ND, 21. 10. 1989)
- (2) Der *Dialog* kann [...] keine kurzlebige Saisonercheinung sein. (ND, 21. 10. 1989)
- (3) Es war ein *Dialog*, der zumeist sachlich, aber durchaus kontrovers verlief. (ND, 23. 10. 1989)
- (4) Sie [die Entwicklung] wird sich vervollkommen im Laufe der Wende, die wir jetzt vollzogen haben im Prozeß des *Dialogs* mit allen Bevölkerungsschichten. (ND, 26. 10. 1989)
- (5) [...] sagte Schabowski, [Krenz] habe die gleiche Auffassung zur Breite des *Dialogs*. [...] Die einzige Bezugsgröße, die wir dabei immer im Auge haben, ist die Verfassung, ist das Bekenntnis zu den sozialistischen Grundlagen unserer Gesellschaft! (ND, 26. 10. 1989)

Die kontextuellen Einbettungen bewirken eine Uminterpretation der Bedeutung von *Dialog*. Die ursprüngliche Bedeutung – nämlich Wechselrede im Sinne von Gespräch zwischen gleichberechtigten Partnern – wird uminterpretiert im Sinne von autoritär vorbestimmtem, einseitig geführtem Gespräch. Ein Dialogpartner, der sich von vornherein als überlegen begreift und einführt, legt einseitig Restriktionen über Dialoginhalte oder Modalitäten der Dialogführung fest und demonstriert so seinen Führungsanspruch. In diesem Sinne wird der Dialog-Begriff von einem Vertreter der alten Macht „besetzt“ und für die eigenen Strategien benutzt.

Festmachen läßt sich die beschriebene Uminterpretation und „Besetzung“ des Dialog-Begriffs an den Kontextpartnern, die jeweils die ursprüngliche Bedeutung von *Dialog* ad absurdum führen. Einen Beweis dafür bietet die *aber*-Konstruktion in Beispiel (3). Hier werden zwei Charakteristika von Dialog gegenübergestellt: *sachlich* und *kontrovers*. Durch die *aber*-Konstruktion wird ein Gegensatz zwischen Sachlichkeit und Kontroverse konstruiert. Ist ein Dialog sachlich, ist er nicht kontrovers; ist ein Dialog kontrovers, ist er nicht sachlich. In der Schabowski-Äußerung wird das durchaus Erwartbare (nämlich, daß ein sachlicher Dialog sehr wohl kontrovers sein kann) durch das adversative *aber* als „unerwartbar“ apostrophiert. (Vgl. zum adversativen *aber* und zur Erwartbarkeit: HARRAS 1991, 36.) Die Thematisierung der sich angeblich ausschließenden Charakteristika eines Dialogs verkörpern in geradezu exemplarischer Weise typische „Wir hier oben“-„Ihr da unten“-Denkstrukturen dieser gewendeten SED-Funktionäre.

Ebenso absurd erscheint es, wenn in Beispiel (2) der *Dialog* als *Erscheinung* (*Saisonercheinung*) bezeichnet, wenn in Beispiel (5) die *Breite des Dialogs* abgesteckt oder wenn in Beispiel (4) der *Dialog* mit *Schichten* (*Bevölkerungs-*

schichten) geführt wird. Hier stimmen einfach die Kollokationen nicht, werden semantische Bezüge zu Abstrakta hergestellt, die mit der ursprünglichen Semantik von *Dialog* nicht zusammenpassen. So wird *Dialog* durch die Kontextpartner auf eine diffuse Abstraktionsebene gezogen, in der die ursprüngliche Bedeutung des Wortes verschwimmt und nach allen Seiten auslegbar wird. Auf dieser diffus abstrakten Ebene wird dann sogar der Beispielsatz (1) möglich, der *Dialog* zum Machtmittel der SED erklärt.

II.3 Veränderte Sprachverwendung im öffentlichen Diskurs der DDR am Beispiel der Demo-Sprüche im Herbst 1989

Die Sprüche auf den Montagsdemonstrationen des Herbstes 1989 sind ebenso durch ganz bestimmte Strukturmerkmale gekennzeichnet, die sich auch in anderen kommunikativen Kontexten (z. B. auf einer Friedensdemonstration in Frankfurt/Main) finden lassen, für die DDR jedoch untypisch waren.

Im Vergleich zu den Mai-Lösungen haben sich die Strukturen und die kommunikativen Funktionen solcher öffentlichen Äußerungen bei den Demo-Sprüchen vom Herbst 1989 stark verändert. Hier werden u. E. im Vergleich zu den anderen Beispielen Erwartungshaltungen der Rezipienten hinsichtlich solcher Schemata gebrochen. Die Hörer schreiben diesen Texten einen wirklichen Wandel im Umgang mit sprachlichen Mitteln zu. Interessanterweise aktualisieren sie damit Kenntnisse, die sie neben den spezifischen über typische DDR-Lösungen auch über tradierte Formen solcher Demosprüche besitzen müssen. Unterschiede zeigen sich sowohl bei den kommunikativen Funktionen als auch bei den verwendeten sprachlichen Mitteln.

Während für die Mai-Lösungen das *Appellieren*, *Grüßen* und *Bekennen* wesentliche illokutive Funktionen waren und die übergreifende kommunikative Funktion eher als „Glaubensbekenntnis“ zu allgemeinen Aussagen apostrophiert werden kann, formulieren die Demo-Sprüche vom Herbst 1989 spezifische, differenzierte und auch divergierende Interessen. Öffentlich werden ganz konkrete Forderungen eingeklagt. Die übergreifende kommunikative Funktion ist also nicht mehr *Bekennen*, sondern *Fordern*. Interessant ist, daß die im Zusammenhang mit den großen Demonstrationen im Herbst 1989 skandierten und gezeigten Texte *Demo-Sprüche* und *Sprechchöre* genannt werden und nicht *Lösungen*.

Während die Mai-Lösungen durch hölzerne Ausdrucksweise und in ihrem mangelnden Adressaten- und Realitätsbezug als schwer rezipierbar gekennzeichnet waren, weisen die Demo-Sprüche einen extrem hohen Adressaten- und Realitätsbezug auf und sind in ihrer Ausdrucksweise konkret, gut rezipierbar und zum Teil sehr originell. E. LANG spricht davon, daß hier „Forderungen von existentieller Dringlichkeit, spontan formuliert [...] als pointierter Volkswitz

sehr explizite Indikatoren auf der Metaebene für die sich vollziehenden Veränderungen: die Sprecherurteile. Diese verbalisierten Bewertungen über Sprache und sprachliches Handeln auf der Metaebene sind vielfach im Korpus zu finden und spielen u. E. eine relevante Rolle in der Wendekommunikation. Man signalisierte Konsens/Dissens, indem man die sprachlichen Erscheinungen, die Art und Weise des Kommunizierens, den Stil eines Redners, einer Diskussion usw. thematisierte (z. B. auf Montagsdemonstrationen, in der Volkskammer, bei Zusammenkünften der Bürgerkomitees) und bewertete.

Beispiel: Diskussion zur Verfassungsänderung in der Volkskammer:

[...] wirklich schlimm aber finde ich, in wie hohem Maße dieser Artikel 1 die Sprache der ideologischen Etikettierung spricht, die uns nur zu gut aus der alten Verfassung bekannt ist, die aber das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland mit gutem Grund immer sorgfältig v e r m i e d e n hat.

Mit dieser Problemdiskussion sollte verdeutlicht werden, wie facettenreich Untersuchungen an diesem empirischen Material sein können. Es sollte auch deutlich geworden sein, daß sich die Autorinnen einem integrativen Ansatz verpflichtet fühlen, der lexikalisch-semantische und (kon)textuelle Phänomene nicht voneinander trennt, sondern aufeinander bezieht und aus ihrem Zusammenwirken heraus erklärt. Für diese theoretische Herangehensweise eignet sich das Korpus mit seinen Mengen von Texten in besonderer Weise.

Literatur

- ESSER, Ulrich (1991): Neues Denken – neue Sprache? In: Deutsch als Fremdsprache. 1/1991, 45–47.
- FIX, Ulla (1990): Der Wandel der Muster – der Wandel im Umgang mit den Mustern. Kommunikationskultur im institutionellen Sprachgebrauch der DDR am Beispiel der Losungen. In: Deutsche Sprache. Heft 4/90, 332–347.
- FRAAS, Claudia (1990): Beobachtungen zur deutschen Lexik vor und nach der „Wende“. In: Deutschunterricht. 12/1990, 594–598.
- HARRAS, Gisela (1991): Zugänge zu Wortbedeutungen. In: G. HARRAS/ U. HASS/G. STRAUSS: Wortbedeutungen und ihre Darstellung im Wörterbuch. Berlin/New York, 3–96.
- HEINEMANN, Wolfgang/VIEHWEGER, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik. 115).
- HELLMANN, Manfred W. (1990): DDR-Sprachgebrauch nach der Wende – eine erste Bestandsaufnahme. In: Muttersprache. 2–3/1990, 266–286.
- HERBERG, Dieter (1991): Ost-Deutsch. Betrachtungen zum Wortgebrauch in der Noch- und in der Ex-DDR. In: Sprachpflege und Sprachkultur. 1/1991, 1–5.
- HOPFER, Reinhard (1991): Besetzte Plätze und „befreite Begriffe“. Die Sprache der Politik der DDR im Herbst 1989. In: F. LIEDTKE/ M. WENGELER/ K. BÖKE (Hrsg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, 111–122.

- LANG, Ewald (1990): Wendehals und Stasi-Laus. Demo-Sprüche aus der DDR. München.
- PÄTZOLD, Margitta (1991): Die überführte Sprache? In: Sprachreport. 1/1991, 1–4.
- PÜSCHEL, Ulrich (1991): Stilistik: Nicht Goldmarie – Nicht Pechmarie. Ein Sammelbericht. In: Deutsche Sprache, 50–67.
- SANDIG, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- DIES. (1987): Textwissen. Beschreibungsmöglichkeiten und Realisierungen von Textmustern am Beispiel der Richtigstellung. In: J. ENGELKAMP/A. LORENZ/B. SANDIG (Hrsg.): Wissensrepräsentation und Wissensaustausch. Saarbrücker Hochschulschriften, Grundlagen- und Geisteswissenschaften. St. Ingbert.
- SCHLOSSER, Horst Dieter (1990): Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln.
- DERS. (1991): Deutsche Teilung, deutsche Einheit und die Sprache der Deutschen. in: Aus Politik und Zeitgeschichte. 17/91, 13–21.
- STÖTZEL, Georg (1991): Entzweiung und Vereinigung. Antworten der Sprache auf die deutsche Frage. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht. 67/1991, 2–20.
- WAHRIG, Gerhard (1984): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh.